

Predigt von Domdekan Lorenz Wolf

am Zweiten Fastensonntag, 15. März 2020, im Münchner Liebfrauendom

In jenen Tagen, dürstete das Volk nach Wasser und murrte gegen Mose. Sie sagten: Warum hast du uns überhaupt aus Ägypten hierher geführt? Um uns, unsere Söhne und unser Vieh verdursten zu lassen? – so haben wir es eben in der Lesung aus dem Buch Exodus gehört.

Liebe Zuhörer, liebe Schwestern und Brüder im Herrn!

Mehrmals in seiner Geschichte ist das Volk Israel erschöpft und wird ungeduldig. Auch jetzt ist das Volk in der Wüste entkräftet und erschöpft. Man fragt sich: Wozu dieser Überlebenskampf? Wären wir doch bloß in Ägypten geblieben. Und in der Verbitterung hagelt es dann schon mal heftige Vorwürfe gegen Gott und gegen Mose.

Eigentlich verständlich, wie sich das Volk verhält. „Die Seele des Volkes ist erschöpft“ heißt es an anderer Stelle, oder in einer anderen Übersetzung: „Der Atem des Volkes reicht nicht aus.“

So fremd ist uns das nicht, und die Älteren unter uns können es wahrscheinlich noch mehr nachempfinden als die Jünger:

Es gibt Durststrecken im Leben, da kommt man irgendwann an den Punkt, wo man meint, dass es nicht mehr weiter geht. Da reicht oft schon ein kleiner Misserfolg oder ein Schicksalsschlag: Und dann kommt man einfach nicht mehr zur Ruhe.

Muss es da nicht erlaubt sein, einmal ganz laut hinauszuschreien: „Ich kann nicht mehr!“

In der Bibel gibt genug Beispiele, in denen Menschen ihr Leid laut hinausschreien. Der Prophet Jeremia hat oft genug sein hartes Schicksal verflucht. In vielen Psalmen lässt der Mensch, der diesen Psalm betet, laut seine Not hören. Sogar Jesus hat im Garten Gethsemane geweint, während seine Jünger schliefen.

Dass das Volk Israel in Ägypten in elender Sklaverei untergegangen wäre – das hat es offensichtlich vergessen: In der Wüste leidet es Not, aber es hat überlebt und es lebt immer noch.

Die Israeliten haben sicherlich vielerlei Gründe, um sich über ihr hartes Los in der Wüste zu beklagen. Man darf es einem Menschen, dem es schlecht geht, auch nicht verdenken, wenn er klagt und stöhnt.

Die Israeliten stellen lauthals in Frage, ob der Heilige Gott sie gehört und befreit hat. Sie beschweren sich aber nicht nur, sondern sie kündigen sogar ihr Verhältnis mit Gott auf, so dass Mose zum Herrn schreit: Was soll ich mit diesem Volk anfangen? Es fehlt nur wenig, und sie steinigen mich. Das ist etwas anderes als ein Wehklagen oder ein Sich-Beschweren.

Vielleicht ist die Versuchung eben groß, wenn sich Menschen in einer Wüste des Lebens befinden und das Ende die Durststrecke nicht in Sicht ist: Dann wird schnell das Kind mit dem Bade ausgeschüttet.

Wie viele Menschen meinen in der Not, nicht mehr glauben und nicht mehr vertrauen zu können; und damit verlieren sie ihren letzten Halt.

Zu leicht wird in der Not alles abgelehnt, was einem helfen könnte. Viele können auch heute nicht verstehen, warum die Kirche in diesen schweren Zeiten der Corona-Virus-Pandemie, die doch vielen Menschen Angst macht und die die Gesundheit und das Leben der Menschen unseres Landes bedroht, keine öffentlichen Gottesdienste mehr feiert. Die Stärkung durch die Hl. Messe, durch den Empfang der Kommunion und durch die Spendung der Sakramente wäre doch in diesen Krisenzeiten wichtiger denn je.

Ja, es ist richtig – die Zuflucht bei Gott und die Verbindung zu ihm im Gebet sind und bleiben wichtig. Und sie sind möglich – ob allein im Kreis der Familie oder mit Freunden und Bekannten – die Kirchen werden nicht zugesperrt, die Seelsorger werden sich bemühen, jedem beizustehen, der geistlichen Beistand braucht: Die Kirchen bleiben offen!

Die Israeliten verachteten das Gute, das Gott ihnen gegeben hat. Sie schauten von Gott weg.

Das Wegschauen von Gott weist aber nicht den Weg zum Leben. Wer im Straßenverkehr nicht auf die Fahrbahn schaut und seine Augen nach vorne richtet, begibt sich in Lebensgefahr. Die Naturgesetze kennen keine Gnade, wenn jemand im Verkehr nicht aufpasst. Wer die Ausbreitung eines tödlichen Virus aus den Augen verliert, begibt sich in Gefahr und bringt auch noch andere in Gefahr.

Niemand hat sich diese Situation gewünscht: aber die Quarantäne für den Messbesuch kann auch eine Zeit der Besinnung sein; man denkt über manches neu nach.

Une quarantaine heißt im Französischen ungefähr vierzig – daher kommt das Wort Quarantäne. Vierzig Tage dauert auch die österliche Bußzeit. Vielleicht wachsen und reifen wir in dieser Zeit durch das bewusste In-Kauf-Nehmen des Mangels, aufgrund des erzwungenen Verzichts auf eucharistische Gemeinschaft der Gläubigen, in dem die Sehnsucht nach dem Empfang der Hl. Kommunion wieder neu wachsen kann.

An dieser Stelle würde ich am liebsten vom 2. Buch Mose zum 4. Buch nach hinten blättern zum Buch Numeri: Dort wird nach allem, was das Volk Israel durchgemacht hat, eine Bestandsaufnahme gemacht. Das Volk Israel erhält neue Regeln. Das Volk erhält einen wunderbaren Segen: „Der Herr segne dich und behüte dich.“

Und den Segen brauchte das Volk Israel besonders auf seinem schweren Weg durch die Wüste! Diesen Segen brauchen auch wir gerade jetzt in dieser Zeit, in der wir uns von anderen mit dem gefährlichen Virus anstecken könnten und dann andere anstecken mit der Gefahr für Leib und Leben.

Mose nannte den Ort, an dem Gott dem Volk mit dem Wasser aus dem Felsen zum Weiterleben geholfen hat, Massa und Meriba – Probe und Streit – weil die Israeliten Streit begonnen und den Herrn auf die Probe gestellt hatten, indem sie sagten: Ist der Herr in unserer Mitte oder nicht?

Diese Frage schwingt bei vielen auch heute wieder mit: Ist der Herr in unserer Mitte oder nicht?

Ich bin der festen Überzeugung: Gott ist da, er ist bei Ihnen, wo immer Sie sein mögen. „Der Herr segne dich und behüte dich.“

Amen